

Akademikermangel

Ab 2020 wird es im Osten eng

In den kommenden 15 Jahren werden in Deutschland annähernd 4 Millionen Hochschulabsolventen gebraucht. Dies ist das Ergebnis von Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW), das dabei sowohl die Auswirkungen der demografischen Entwicklung durch die Verrentung älterer Jahrgänge als auch strukturelle Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt berücksichtigt hat.

Besonders in den neuen Bundesländern werden hochqualifizierte Männer und Frauen künftig zunehmend gesucht. Denn der Geburtenrückgang, die Abwanderung vieler junger Leute in den Westen sowie die sinkenden Abiturientenzahlen führen dazu, dass in Ostdeutschland immer weniger Menschen ein Hochschulstudium aufnehmen. So wird etwa ab dem Jahr 2020 die Zahl der ostdeutschen Hochschulabsolventen nur noch ausreichen, um die in Rente gehenden Fachkräfte zu ersetzen. Für zusätzliche Akademikerstellen, die durch den wirtschaftlichen Strukturwandel entstehen, gibt es dann nahezu keinen qualifizierten Nachwuchs mehr. Damit verschlechtern sich die Wachstumsperspektiven im Osten. Um dem entgegenzuwirken, wäre es sinnvoll, wenn mehr junge Leute aus dem Westen zum Studium nach Dresden, Rostock oder Ilmenau gingen und anschließend dem dortigen Arbeitsmarkt zur Verfügung stünden.

Christina Anger, Axel Plünnecke: Droht durch den künftigen Akademikermangel eine Abnahme der Konvergenzchancen Ostdeutschlands?, in: IW-Trends 2/2010

Gesprächspartner im IW: **Dr. Christina Anger, Telefon 0221 4981-718**
Prof. Dr. Axel Plünnecke, Telefon 0221 4981-701

Akademikermangel

Kluge Köpfe braucht das Land

Deutschland benötigt in Zukunft deutlich mehr Akademiker: Weil aufgrund der demografischen Entwicklung in den kommenden Jahren viele Hochqualifizierte altersbedingt ihre Posten räumen, die dann neu besetzt werden müssen – und weil auch im Zuge des wirtschaftlichen Wachstums permanent neue Jobs für Hochschulabsolventen entstehen. Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW) dürfte der Akademikermangel insbesondere in den neuen Bundesländern zu Engpässen führen.*)

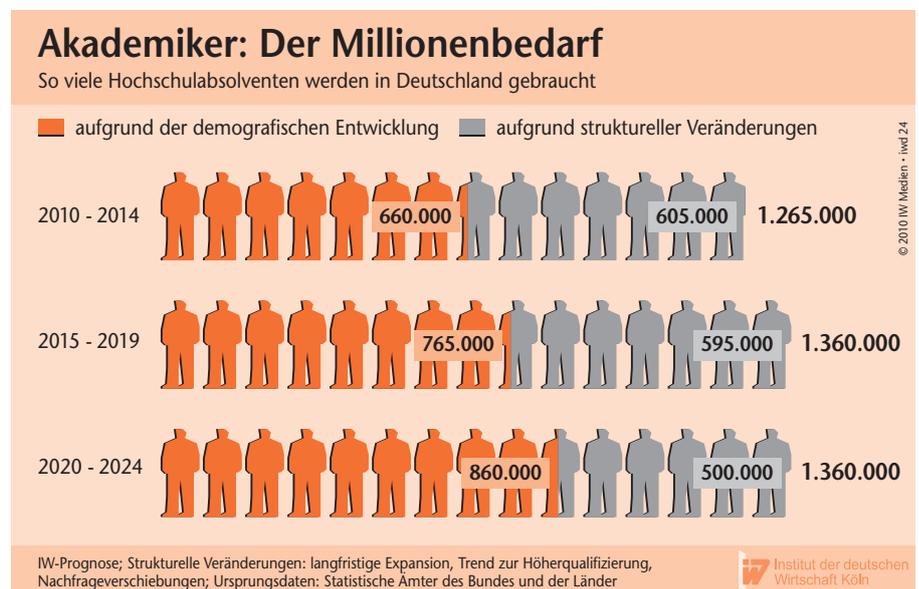
Ob die Wirtschaft in Deutschland schrumpft, stagniert oder wächst, hängt nicht nur von den globalen Konjunktur-trends ab. Ein wichtiger Faktor für die heimischen Wachstumsperspektiven ist die Ressource Mensch. Denn eine Volkswirtschaft kann nur prosperieren, wenn schlaue Köpfe neue Produkte erfinden, innovative Dienstleistungen anbieten oder dazu beitragen, dass Güter besser beziehungsweise billiger gefertigt werden.

Ob es gilt, eine Augenoperation durchzuführen oder die neueste Zweiradgeneration zu entwickeln – in den meisten Berufen werden qualifizierte Fachkräfte gebraucht. Vor allem Akademiker haben gute Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt – ihre Zahl hat zuletzt stark zugelegt: Zwischen 1998 und 2008 stieg die Zahl der beschäftigten Akademiker von knapp 5,4 Millionen auf gut 6,5 Millionen an. Die Einkommensperspektiven der Hochschulabsolventen haben sich

durch diese Zunahme nicht verschlechtert, im Gegenteil: Der Lohnvorteil für sie ist sogar größer geworden. Während ein Akademiker in Westdeutschland 1998 im Schnitt je Stunde 61 Prozent mehr verdiente als eine ungelernte Arbeitskraft, waren es 2008 bereits annähernd 78 Prozent. Und auch gegenüber Beschäftigten, die eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, konnten Akademiker in den vergangenen zehn Jahren ihren Lohnvorsprung ausbauen.

In puncto Jobsicherheit stehen Akademiker ebenfalls besser da als geringer Qualifizierte: Hochschulabsolventen sind nicht nur am seltensten arbeitslos, auch der Rückgang der Erwerbslosigkeit ist bei ihnen zuletzt stärker ausgefallen als bei allen anderen Qualifikationsgruppen. Betrug die Arbeitslosenquote der

*) Vgl. Christina Anger, Axel Plünnecke: Droht durch den künftigen Akademikermangel eine Abnahme der Konvergenzchancen Ostdeutschlands?, in: IW-Trends 2/2010



Hochqualifizierten 1998 noch 5,7 Prozent, sank sie binnen zehn Jahren auf 3,3 Prozent.

In Zukunft dürfte die Nachfrage nach klugen Köpfen weiter steigen. Der Fachkräftebedarf einer Volkswirtschaft speist sich dabei aus zwei Quellen: dem demografischen Ersatzbedarf, der sich daraus ergibt, dass ältere Erwerbstätige aus dem Arbeitsleben ausscheiden und ersetzt werden müssen, sowie aus dem Expansionsbedarf, der auf strukturellen Veränderungen beruht. Hinter solchen Veränderungen können langfristige Expansionsphasen stehen, ein genereller Trend zur Höherqualifizierung oder aber auch Nachfrageverschiebungen in einem Land.

Der aus diesen beiden Komponenten resultierende Akademikerbedarf dürfte sich nach IW-Berechnungen wie folgt entwickeln (Grafik Seite 6):

Bis zum Jahr 2014 braucht Deutschland insgesamt knapp 1,27 Millionen Hochschulabsolventen. In den beiden darauf folgenden 5-Jahres-Perioden wird der Bedarf sogar auf jeweils 1,36 Millionen Akademiker steigen.

Während der Expansionsbedarf bis zum Jahr 2024 sukzessive sinkt, nimmt der demografische Ersatzbedarf zu. Hintergrund ist die Altersstruktur der momentan arbeitenden Akademiker: In den kommenden vier Jahren scheiden 660.000 Hochschulabsolventen aus Altersgründen aus dem Erwerbsleben aus, zwischen 2015 und 2019 werden es weitere 765.000 sein und zwischen 2020 und 2024 sogar 860.000. Wenn all diese Stellen wieder mit Akademikern besetzt werden sollen, dann müssen die Hochschulabsolventen der Zukunft wohl primär als Lückenfüller erhalten.

Dramatisch dürfte diese Entwicklung vor allem in den neuen Bundesländern werden, die aufgrund des ökonomischen Gefälles im Vergleich zu den alten Bundesländern immer noch einen Nachholbedarf haben.

Eine Szenariorechnung zeigt, wie sich die Akademikerengpässe in den einzelnen Regionen Deutschlands entwickeln

Akademikermangel: Vor allem ein Problem im Osten

So viel Prozent der Hochschulabsolventen werden allein dafür benötigt, um die in Rente gehenden Akademiker zu ersetzen

	2010 - 2014	2015 - 2019	2020 - 2024
Sachsen-Anhalt Thüringen	65,3	84,6	91,1
Berlin, Brandenburg, Mecklenburg- Vorpommern	71,2	81,0	88,5
Sachsen	66,4	82,5	87,3
Hessen	50,8	53,9	65,4
Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein	52,0	53,9	63,5
Bayern	49,7	49,1	61,3
Baden-Württemberg	46,6	48,3	58,8
Rheinland-Pfalz, Saarland	45,3	48,8	58,6
Nordrhein-Westfalen	47,2	48,4	58,4

IW-Prognose; Ursprungsdaten: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Kultusministerkonferenz

Institut der deutschen
Wirtschaft Köln

© 2010 IW Medien • Iwd 24

werden. Dafür wurde dem demografischen Ersatzbedarf die zu erwartende Zahl der Hochschulabsolventen gegenübergestellt. Um diese zu ermitteln, setzt die Rechnung aber schon bei jenen an, die überhaupt für ein Studium infrage kommen:

Während in den westdeutschen Bundesländern aufgrund der doppelten Abiturientenjahrgänge mit einer starken Zunahme der Studienberechtigten zu rechnen ist, leidet der Osten bereits spürbar unter dem Geburtenrückgang und der Abwanderung vieler Menschen.

Selbst dann, wenn man in einem zweiten Schritt die Wanderungsbewegungen von Abiturienten zu einer Hochschule in einem anderen Bundesland berücksichtigt, ändert sich an dieser Prognose wenig: Die Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Ost und West driftet auseinander – in Bayern etwa wird die Zahl der Erstsemester im Zeitraum von 2015 bis 2019 gegenüber den vorhergehenden fünf Jahren um 13 Prozent steigen, in Sachsen-Anhalt dagegen sinkt sie im selben Zeitraum um 19 Prozent.

Was für die Studienanfänger gilt, setzt sich bei den Hochschulabsolventen fort: Im Westen erhöht sich die Zahl der Jungakademiker in den kommenden Jahren zunächst deutlich, bevor sie ab 2020

wieder leicht sinkt. Im Osten dagegen verlassen in den kommenden zehn Jahren immer weniger Studenten die Hochschulen. Für den Zeitraum zwischen 2020 und 2024 reicht die Absolventenzahl an Akademikern dann nur noch gerade dafür aus, den demografischen Ersatzbedarf zu befriedigen (Tabelle):

In den neuen Bundesländern werden zwischen 2020 und 2024 nur etwa 11 Prozent bzw. 24.400 von insgesamt 218.200 Hochschulabsolventen für neu geschaffene Stellen zur Verfügung stehen, der Rest muss die in Rente gehenden Akademiker ersetzen.

Im Westen dürfte die Lage deutlich entspannter sein: In Nordrhein-Westfalen etwa werden im selben Zeitraum voraussichtlich

nur 60 Prozent der Hochschulabsolventen gebraucht, um die demografische Lücke zu schließen. Dagegen stehen 40 Prozent bzw. rund 125.000 Studienabsolventen allein dafür zur Verfügung, den für Wachstumsprozesse erforderlichen Fachkräftebedarf zu decken.

Bundesweit gleiche Entwicklungschancen gäbe es nur dann, wenn es zu größeren Wanderungsbewegungen von im Westen ausgebildeten Akademikern gen Osten käme. Doch solange die Einkommen in den östlichen Bundesländern niedriger sind als im Westen, ist dies relativ unwahrscheinlich.

Aussichtreicher ist dagegen die Idee, mehr Jugendliche aus dem Westen für ein Studium in Dresden, Rostock oder Ilmenau zu begeistern – in der Hoffnung, dass sie nach dem Abschluss auch dort wohnen und arbeiten werden und so zum Wachstum vor Ort beitragen.

Argumente für ein Studium im Osten gibt es bereits heute: Viele Hochschulen in den neuen Ländern weisen bessere Studienbedingungen auf als die Unis im Westen. Außerdem sind die Lebenshaltungskosten im Osten deutlich niedriger, was die Studienfinanzierung erleichtert. Sinnvoll wären darüber hinaus zusätzliche regionale Stipendienmodelle, die die Studenten gezielt in die ostdeutschen Regionen locken.